

Verehrte Leser ...

... praxis magazin stellt Künstler aus Nordrhein-Westfalen vor. Dieses Mal ist es die Bildhauerin Maria Krause aus Paderborn.



„Meine Skulpturen kommen zustande, indem ich in einem rohen Stein schon die Form erahne. Eine Steinform weckt in mir Gefühle, und meine Arbeit besteht darin, die Zufallsformen wegzunehmen und den Stein für seine Aussage rein zu machen.“ Das sagt Maria Krause zu ihren Skulpturen.

Geboren 1942 und nach dem Abitur und zehn Jahre als Hausfrau und Mutter, beginnt sie 1973 ein dreijähriges Lehramtsstudium mit dem Schwerpunkt Kunst. Dazu kommen Studium in der Steinbildhauerei bei Johannes Dröge und in Keramik bei Anne Wagner und Peter Sommer. Heute unterrichtet sie das Fach Kunst an einer Schule und ist freischaffende Bildhauerin in ihrem Atelier in Delbrück/Nordhagen.

STEIN

Studium- und Arbeitsaufenthalte in Carrara, woher Maria Krause einen Teil ihrer Marmorblöcke bezieht, wechseln ab mit der Leitung von Kursen in den Sommerakademien in Marburg und Zons. Sie ist Mitglied im Bund Bildender Künstler Hagenring e.V.

Maria Krause fährt in die Steinbrüche, in erster Linie nach Hessen, wo es grünlich-schwarzen Diabas, eine Art Granit, gibt; sodann nach Würzburg, wo Muschelkalk gefunden wird, und schließlich nach Carrara, wo wie schon zu Michelangelos Zeiten Marmor abgebaut wird.

Diese Steine stellen sich in ihrem eigenen Ausdruck am besten dar, wenn sie geglättet und poliert sind. Genau dann zeigen auch die Formen, wie präzise sie sind, wie stimmig. Nicht nur das Auge nimmt den Stein wahr, sondern auch die Hände füh-

len sich eingeladen, durch Betasten und Streicheln die Kälte, die glatte Geschmeidigkeit der Steinoberfläche zu erfahren.

Das weist auf die Ursprünge der Plastiken von Maria Krause hin; anfänglich formte sie kleinere Figuren, die man Handschmeichler nennen könnte, die ihre Qualität hauptsächlich dem Formenfluß, den die Hand abtasten kann, verdanken. So ist es bis heute geblieben: Die Formen sind nicht statisch, sondern im Fluß – auch für das Auge.

Wenn die Bildhauerin in die Steinbrüche geht, um Steine auszusuchen, dann ist das Schwerarbeit, dieses Drehen und Wenden der Bruchstücke; aber es kommt immer wieder ein Stein, der sofort und unmittelbar ein Gefühlsleben der Künstlerin im Echo auslöst, ein Stein, der Chancen zu bestimmten Ausdrucksformen zeigt. Diese Steine sind größere und kleinere Felsensplitter, die als Nebenprodukte bei den Sprengungen in den Steinbrüchen anfallen. Solche Absplitterungen sind allerdings bei härteren Gesteinen nicht beliebig, sondern sie folgen den Wachstums Spuren des Gesteins.

Wachstumsformen dieser Art nimmt Maria Krause für ihre Skulpturen auf; sie sind es, die sie zu erhalten, aber von Zufälligkeiten mit Hammer und Meißel zu befreien trachtet, und ebenso sind es diese Manifestationen des Wachstums, die die Steine mit dem seelischen Ausdruck von Lebewesen gemeinsam haben. So kommt in diesen Skulpturen die gewachsene Form des Steines mit inneren Vorstellungen der Künstlerin überein, die jedoch in gestalterischer Arbeit noch zur endgültigen Aussage verdeutlicht werden muß.

Ist der Stein im Atelier zur Bearbeitung aufgestellt, so beginnt eine Art Dialog zwischen ihm und der Bildhauerin. Es gilt, die Formen, deretwegen der Stein ausgesucht wurde, zu erhalten; der Stein soll nicht in eine fremde Form verwandelt werden,



(Foto: A. Hüskens)

INNE

sondern seinen Charakter weiterhin tragen.

Wie in der Seele des Menschen die Gefühle, so liegen in den Steinformen die Ausdrucksmöglichkeiten oft nahe beieinander. Zunächst ist es wohl so, daß die Künstlerin aus dem Formangebot, das im Stein angelegt ist, eine klare und gewollte Form herausarbeitet. Ausgangspunkt kann eine Höhlung oder Wölbung, ein Grat oder eine bestimmte Körperform sein.

Wie bei einem guten Gespräch, das sich aus den Beiträgen beider „Gesprächspartner“ entwickelt, geht die Künstlerin auf Formen ein, die sie vorfindet, leistet ihren Beitrag mit Hammer und Meißel und schaut dann auf den Stein, um herauszufinden, was er nun auszusagen hat. Man

kann nicht mit jedem Stein dasselbe „Gespräch“ führen. Sonst wird es kein guter Stein.

Wann ist eine Steinskulptur gut? Wenn nichts an ihr stört, wenn alles an ihr zusammenstimmt, wenn sie so aussieht, als dürfe nichts anders sein als so, wie es ist. Dafür erwirbt man Blick und Gefühl, wenn man viel mit Formen und Skulpturen umgeht und sie immer wieder auf ihre „Selbstverständlichkeit“ hin prüft. Und doch reicht dies nicht aus: Mit der störungsfreien Gestalt muß man die Aussage verbinden, der der Künstler in seinem Werk Ausdruck verleihen will.

Die älteste unter den hier gezeigten Figuren ist der Torso der Schwangeren – auf den ersten Blick vielleicht nur das Abbild einer fruchtbaren Frau, jedoch bei näherem Hinsehen eine Gestalt, geschaffen aus den Möglichkeiten und Ansprüchen des Steins. In seiner geglätteten Oberfläche kommt der Marmor mit seinen Äderungen und seiner Grundfarbe zur Geltung; wie Kieselsteine sind die Formen geschliffen und wirken doch nicht zusammengesetzt. Die ganze Figur bleibt eine Einheit, ohne trennende Grenzen, wie man beispielsweise beim Übergang von den Schultern in die Arme oder von den Brüsten zum Bauch erkennen kann.

Bei dem Flügelwesen und der Nike, die aus jüngster Zeit stammen, sind die ursprünglichen Formen der Felsplitter gut erkennbar. Die Ausgangsformen geben den entstehenden Figuren den Charakter, sie vermitteln die Gefühle des Schwebens, der glücklichen Balance, der Fülle und des Flügelrauschens.

Neben den gefundenen und belassenen Formen sehen wir andere, die absichtlich gestaltete Teile der Figur ausmachen, die eindeutig dem künstlerischen Schaffen entstammen. Die Stimmigkeit des Zusammenpassens von Natur- und Kunstformen ist die entscheidende Grundlage dafür, daß aus dem ursprüngli-



Das „Flügelwesen“, gefertigt ebenfalls im Jahre 1987, ist mit nur 40 cm Höhe die kleinste der abgebildeten Skulpturen. ●

● Foto links: „Schwangere“, Torso aus Carrara-Marmor, 60 cm Höhe, gefertigt 1981. ●

● Foto unten: Nike II aus Diabas, Höhe 92 cm, aus dem Jahre 1987. ●



chen Naturobjekt ein Kunstobjekt wird.

Darüber hinaus wird das Objekt in den „Kunstformen“ fast unmerklich, aber sehr bestimmt, in kunstgeschichtliche Zusammenhänge gerückt; Anmutungen an bekannte Plastiken werden geweckt, zum Beispiel an die Nike von Samothrake im Louvre oder an ägyptische Figuren. Dabei werden nicht Einzelformen übernommen, sondern die großen Gebärden, in denen Menschen ihre Gefühle auszudrücken vermögen. Gebärden sind es, die Maria Krause einvernehmlich mit ihren Steinen gestaltet, Gebärden des Schwingens und Schwebens, des Vorausschreitens, des Sieges, des Selbstbewußtseins – ihre Steine leben in Anmut.

Prof. Walter Schrader